Honnefer Volkszeitung

verbunden mit der Honnefer Zeitung

Erscheint werktäglich. Bezugspreis monatlich 3,80 DM frei Haus einschl. Botenlohn; bei Postbezug 3,80 DM einschl. Postüberweisungsgebühr und ausschl. Postzustellgeld. Bei Nichtlieferung durch höhere Gewalt besteht kein Anspruch auf Ersatz. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Werber, Bad Honnef am Rhein, Hauptstraße 38f. Erfüllungsort für beide Teile Bad Honnef a. Rh. Einzelnummer 25 Pfennig. Vertriebskennzeichen 13D 3847A

Verleger u. Chefredakteur: Fritz Werber, verantwortl. Redakteur: Franz Josef Kayser, verantwortl. für die Anzeigen: Paul Jonas, alle in Bad Honnef a. Rh. Für unverlangt und ohne Rückporto eingesandte Manuskripte wird keine Haftung u. Verpflichtung zur Rücksendung übernommen. Anzeigengrundpreise: Gem. Preisliste; z.Zt. ist Preisliste 7 gültig. Geschäftsstelle: Bad Honnef a. Rh., Hauptstr. 38f, Tel. 27 22.

Gegründet 1881 (81. Jahrg.) Dienstag, 20. März 1962 Nr. 68

Der Algerienkrieg beendet

Was tut die OAS? — Generalstreik in den großen Städten

Paris, 20. März. (dpa) Nach über siebenjähriger Dauer ist der Krieg zwischen Frankreich und den algerischen Rebellen gestern mittag zu Ende gegangen. Punkt 12 Uhr trat die am Sonntag in Evian am Genfer See vereinbarte Waffenruhe in Kraft. Die Feuereinstellung, von den Befehlshabern der gegnerisschen Streitkräfte angeordnet, verlief ohne Zwischenfälle.

In den großen Städten Algeriens bleibt die Waffenruhe vorerst allerdings ein gefährlicher Scheinfrieden. Die OAS, die das Abkommen von Evian mit allen Mitteln torpedieren will, hat gestern zwar auf spektakuläre Aktionen verzichtet, statt dessen aber den angekündigten Generalstreik wahrgemacht, der Algier, Oran, Constantine und Bone zu ausgestorbenen Städten machte, in denen ein riesiges Sicherheitsaufgebot einen unsichtbaren Feind zu belagern schien.

Der von den Europäern fast hundertprozentig befolgte Generalstreikappell hatte den Ausfall aller Zeitungen, Strom-, Gas- und Wassersperren sowie in den Europäer-Vierteln geschlossene Geschäfte und Restaurants zur Folge. Belebter ging es in den hermetisch abgesicherten Algerier-Vierteln zu, wo die Bewohner offen ihre Zufriedenheit bekundeten, aber auf Weisung der FLN-Führung zur Vermeidung von Zwischenfällen Freudenkundgebungen unterließen.

Ueber allem lastete jedoch die Ungewißheit über die kommenden Absichten und Aktionsmöglichkeiten der OAS. Kleine Gruppen junger Europäer forderten in den sonst verödeten Straßen Algiers französische Wehrpflichtige auf, keine gemeinsame Sache mit den „Söldnern der Staatsmacht", den Gendarmen und Bereitschaftspolizisten, zu machen. Andere riefen: „Salan an die Macht!" und „Es lebe die OAS!", während in einer OAS-Piratensendung ein in Frankreich nicht veröffentlichter Tagesbefehl Salans verlesen wurde.

Der Oberbefehlshaber der französischen Streitkräfte in Algerien, General Ailleret, betonte in einem Tagesbefehl an seine Truppen, die Rolle der französischen Armee in Algerien sei noch nicht beendet. Sie müsse jetzt verhindern, daß die Unordnung, gleichgültig von welcher Seite, den Sieg davontrage.

Die Feuereinstellung in Algerien ist in Ost und West nachdrücklich begrüßt worden. Der amerikanische Außenminister Rusk betonte, er sei sehr froh über die Nachricht. Auch in britischen Regierungskreisen wurde die Feuereinstellung in der Hoffnung begrüßt, daß nunmehr die Grundlage für eine friedliche Zusammenarbeit zwischen Algerien und Frankreich gelegt sei.

Der sowjetische Ministerpräsident Chruschtschow beglückwünschte in einer Botschaft an den Ministerpräsidenten der algerischen Exilregierung, Ben Chedda, den „großen Sieg des algerischen Volkes" und teilte mit, daß die Sowjetunion mit Wirkung vom Montag die algerische Exilregierung de jure anerkannt habe. Chruschtschow brachte die Bereitschaft der Sowjetunion zum Ausdruck, die diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Regierungen aufzunehmen. Der ägyptische Staatspräsident Nasser äußerte, die Waffenruhe eröffne Möglichkeiten für eine friedliche Annäherung zwischen der „arabischen Revolution" und Frankreich.



Die Soldaten der A.L.N. (Armée de Libération Nationale) haben sich am Waffenstillstandstag (19. März) nach siebeneinhalbjährigem Krieg gegen die französische Armee in Algerien in ihren Stützpunkten und Stellungen bewegen können, ohne daß es zu Gefechten kam. Der Waffenstillstandsvertrag von Evian sieht vor, daß die in Algerien stationierten französischen Truppen und die Einheiten der algerischen Befreiungsarmee vorerst an den Plätzen bleiben, die sie zum Zeitpunkt der Feuereinstellung besetzt hielten. Nach einer Uebergangszeit wird die A.L.N. die Ordnungsmacht der provisorischen Exekutive ablösen. Unser dpa-Bild zeigt eine A.L.N.-Kompanie in einem Militärlager in Westalgerien.

Wahlsieg der Peronisten

Militärs wollen argentinisches Wahlergebnis annullieren.

Buenos Aires, 20. März. (dpa) Nach dem überraschenden Wahlsieg der rechtsradikalen Peronisten versuchten gestern argentinische Militärs, durch die Einsetzung von Regierungskommissaren an Stelle der gewählten Peronisten die Wahl vom Sonntag rückgängig zu machen. Eine Entscheidung der pausenlos beratenden Militärs war allerdings bis zum gestrigen Abend noch nicht gefallen.

Die Maßnahme wird damit begründet, daß der Wahlsieg der Peronisten in bisher sieben der 18 Wahlbezirke zur Rückkehr des 1955 vom Militär gestürzten Peron und zur Wiedereinführung der Diktatur führen könnte.

Die Peronisten hatten bei den Wahlen am Sonntag nach dem vorläufigen Endergebnis 41 der 86 neu zu wählenden Sitze im Zentralparlament erhalten. Außerdem stellen die Peronisten fünf der 14 neugewählten Provinzgouverneure, darunter den Gouverneur der Schlüsselprovinz Buenos Aires.

Das Wahlergebnis wird allgemein als eine schwere Schlappe für die Regierung Frondizi beurteilt, obwohl die Regierungspartei ihre Gesamtstimmenzahl gegenüber den letzten Parlamentswahlen von 1960 um eine Million Stimmen erhöhen konnte.

Solowjew in Westberlin.

Berlin, 20. März. (dpa) Der sowjetische Stadtkommandant von Berlin, Oberst Solowjew, hat gestern unter Umgehung des amerikanischen Sektors die sowjetische Wacheinheit im Spandauer Kriegsverbrechergefängnis inspiziert. Er benutzte als Uebergang den Kontrollpunkt Invalidenstraße im britischen Sektor. Der Umweg Solowjews erklärt sich aus den gegenseitigen Besuchsverboten der amerikanischen und sowjetischen Kommandanten für ihre Sektoren.

Hammer und Zirkel statt Posthorn.

Berlin, 20. März. (dpa) Das Sowjetzonen-Ministerium für Post und Fernmeldewesen hat das traditionelle Posthorn als Mützenemblem abgeschafft. An die Stelle des Posthorns mit schwarz-rot-goldener Kokarde tritt das Zonenwappen Hammer und Zirkel, von einem silbernen oder goldenen Eichenlaubkranz umgeben.

1,2 Milliarden Mark für London.

Bonn, 20. März. (dpa) 1,2 Milliarden Mark Devisenhilfe für Großbritannien wird die Bundesregierung innerhalb von zwei Jahren an Großbritannien abführen. Gestern sind sich Bundesregierung und britische Regierung endgültig einig geworden. England hatte diesen Betrag als Ausgleich für die Kosten der Rheinarmee gefordert.



Mit der ersten Vorstufe der Unabhängigkeit Algeriens tritt der 45jährige Mohammed Ben Bella (unser Bild) auf die Kommandobrücke der algerischen Revolution. Am Tag der Verkündung des Waffenstillstandes kehrte Ben Bella nach fünfjähriger Haft, in der er zum Symbol des algerischen Unabhängigkeitskampfes geworden war, von Frankreich nach Nordafrika zurück.

Treffen Gromyko–Rusk?

Genf, 20. März. Der amerikanische Außenminister Rusk und sein sowjetischer Kollege Gromyko haben bei einer halbstündigen Zusammenkunft gestern nachmittag eine weitere informelle Sitzung der an der 17-Nationen-Abrüstungskonferenz teilnehmenden Minister für heute um 16 Uhr (MEZ) vereinbart. Wie Rusk anschließend mitteilte, sei nicht nur über die kommende Sitzung, sondern auch kurz über Berlin und die Kernwaffenversuche gesprochen worden.

Geheime Vorbesprechungen.

Den Haag, 20. März. Die Niederlande und Indonesien werden heute an einem nicht näher genannten Ort in den USA die geheimen Vorbesprechungen zur Lösung der Neuguinea-Streitfrage eröffnen.

IG Bau: In vielen Fällen mehr als sechs Prozent möglich.

Frankfurt, 20. März. Der Hauptvorstand der IG Bau, Steine, Erden hat allen Bauarbeitern empfohlen, die von den Unternehmern angebotene Lohnerhöhung von 6 v. H. anzunehmen. Damit sei aber noch nicht geklärt, welche Löhne vom 1. April an wirklich zu zahlen seien. Das werde erst nach diesem Termin von Betrieb zu Betrieb und von Baustelle zu Baustelle festgelegt. Dabei werde es sich herausstellen, betont die IG Bau, daß die „überhöhten Preise der Bauunternehmer und ihre ungewöhnlichen Gewinnspannen in vielen Fällen noch höhere Löhne möglich machen".

Fürstin Gracia kehrt zum Film zurück

Monaco, 20. März. (dpa) Fürstin Gracia Patricia von Monaco, die 32 Jahre alte frühere amerikanische Schauspielerin Grace Kelly, wird allen früheren Versicherungen zum Trotz — zumindest vorübergehend — zum Film zurückkehren.

Wie gestern in Monte Carlo, der romantischen Residenz der Fürstin am Mittelmeer, bekannt wurde, will sie in diesem Sommer unter der Regie von Alfred Hitchock eine Rolle in einem Film übernehmen, der in den USA nach einem Roman des britischen Schriftstellers Winston Graham gedreht wird. Im November will sie spätestens wieder nach Monaco zurückkehren.

Seit ihrer Heirat mit dem Fürsten Rainier von Monaco im April 1956 hatte die einst weltberühmte blonde Schauspielerin, jetzt Mutter von zwei Kindern, nicht mehr vor der Kamera gestanden. „High Society" hieß ihr letzter Film. Für „Das Mädchen vom Lande" hatte sie 1954 den „Oscar" erhalten. Andere Streifen, die ihren Ruhm begründeten: „High noon" (Zwölf Uhr mittags) mit Gary Cooper, „Rear Window" (Das Fenster zum Hof) mit James Stewart und „To Catch a Thief" (Ueber den Dächern von Nizza) mit Cary Grant.



Zu einem „Bauernaufstand" ist es in der südpfälzischen Weinbaugemeinde Göcklingen (Kreis Landau) gekommen. Mit Aexten und Prügeln bewaffnete Winzer rückten hinter einem Traktor gegen ein Abräumkommando aus Neustadt vor. Das Kommando hatte den Auftrag, Weinberge abzuräumen, die der Flurbereinigung im Wege sind.

Frankreichs Staatsfeinde haben Kammerdiener

General Challe hat sich von Salan losgesagt. – Gemütliches Gefängnis in Tulle.

Von SIEGFRIED KÜHN.

Paris. Von den vier Generalen, die im April 1961 in Algier zu putschen versuchten, haben zwei das Los von braven Staatsfeinden gewählt: Während Salan und Jouhaud den Weg in den Untergrund der OAS gingen, stellten sich Challe und Zeller der überaus milden Militärjustiz de Gaulles. Im Gefängnis des südfranzösischen Städtchens Tulle fristen sie die beschaulichen Tage von Häftlingen, die über eigene Köche und Kammerdiener verfügen können. Salan und Jouhaud sorgen für Schlagzeilen, Challe und Zeller nehmen nur wenig Anteil an dem, was außerhalb der Gefängnismauern vor sich geht.

Der einst im Vordergrund der Ereignisse stehende General Challe weigert sich zwar, eindeutige Erklärungen abzugeben. Die Besucher jedoch, die er empfangen darf, berichten übereinstimmend, der General habe sich von Salan losgesagt und mißbillige das blutige Treiben der OAS: „Das Spiel ist verloren. Man erweist den Franzosen in Algerien einen schlechten Dienst, wenn man sie mit solchen Mitteln zum kollektiven Selbstmord treibt!“ Challe spielte beim Putschversuch zwar eine sehr vordergründige Rolle, doch wandte er sich schnell schon damals gegen die Absicht, Franzosen auf Landsleute schießen zu lassen. Der General scheint die Entwicklung der Situation, zu der er maßgeblich beigetragen hat, ehrlich zu bedauern. Die übrigen in Tulle einsitzenden Generale, vor allem Zeller und Petit, scheinen nicht unter solchen Gewissensbissen zu leiden. Zwar haben sie Salan nicht gerade ins Herz geschlossen, doch hindert sie diese Abneigung nicht, die Aktionen der OAS grundsätzlich zu billigen.

Im übrigen haben sich Frankreichs Staatsfeinde über nichts zu beklagen. Um ihre Familien brauchen sie sich nicht zu sorgen, denn diese erhalten die ungekürzte Pension. Innerhalb der Mauern dürfen sich die Generale frei bewegen. Zum Aufenthalt sind ihnen komfortabel eingerichtete Zimmer zugewiesen, die meisten mit Bad. Unter den Kriminellen, die in anderen Gefängnissen einsaßen, hat die Verwaltung geeignetes Personal für die Generale ausgewählt. Jeder hat als Kammerdiener einen „schweren Jungen“. Eigene Köche sorgen für das leibliche Wohl der hohen Gefangenen. Die Zahl ihrer Besucher ist nicht beschränkt. Darüber freuen sich nicht zuletzt die Geschäftsleute und Hoteliers in Tulle: „Challe und seine Kameraden haben das Geschäft mächtig angekurbelt!“ Weniger zufrieden sind die ortsansässigen Rechtsanwälte. Seit das Gefängnis so prominente Gäste beherbergt, werden in Tulle Schwerverbrecher nicht mehr eingeliefert. Sie wandern hinter die festen Mauern der Strafanstalt im benachbarten Brive und suchen sich ihre Verteidiger selbstverständlich dort. In Tulle rechnet man allerdings damit, daß Challe und Konsorten begnadigt werden, wenn de Gaulle mit der Algerienfrage zu Rande kommt.

Kurz und kritisch:

Eichmann, zweite Auflage

Noch einmal wird die Welt vom 22. März an das makabre Schauspiel einer Gerichtsverhandlung gegen Adolf Eichmann erleben. Der des millionenfachen Mordes überführte Exekutivbeamte der „Endlösung“ hat gegen das Todesurteil der ersten Instanz Berufung eingelegt. Israel als Rechtsstaat erlaubte ihm, von allen Möglichkeiten Gebrauch zu machen, die das Gesetz zuläßt.

Ueberraschungen sind nicht zu erwarten. Die Anklage wird wiederum Beweis auf Beweis vorlegen, daß Eichmann schuldig und abermals schuldig ist. Auch die Verteidigung hat Weg und Ziel bereits abgesteckt: Sie will ihren Mandanten erneut als zwar williges, aber dem Befehl unterworfenes Werkzeug einer Diktatur deklarieren, als „kleines Rädchen in einer riesigen Maschinerie“. Es ist nicht zu erwarten, daß das Urteil der Berufungsinstanz von dem der ersten abweicht. Bis dahin wird auch der zweite Prozeß in den Bahnen verlaufen, die das Gesetz den Richtern vorschreibt.

In eine schwierige Lage gerät Israel erst, wenn das Urteil rechtskräftig geworden ist. Soll es vollstreckt werden? Soll Eichmann in den Genuß einer Gnade kommen, die er von allen Kriegsverbrechern am wenigsten verdient hat? Die Meinungen im Judentum sind geteilt. Die einen möchten Eichmann hängen sehen. Wer könnte es ihnen, die selbst mit knapper Not dem Tod durch Henkershand entronnen sind, verdenken? Die anderen sind dafür, ihn aus der menschlichen Gesellschaft auszustoßen und bis ans Ende seiner Tage auf einem Fleck Erde zu belassen, den kein anderer Mensch betreten darf. Als dritte Möglichkeit wird erwogen, Eichmann bis zu seinem natürlichen Tode hart in der Wüste arbeiten zu lassen, die Israel seit Jahren in Ackerland zu verwandeln bemüht ist.

Wir müssen es dem Judentum überlassen, in welcher Weise es den Schlußpunkt hinter den Fall Eichmann setzen will. Ob so oder so — wir werden die Gründe dafür zu respektieren haben, denn nur den Richtern Israels steht es zu, den Spruch zu fällen und zu vollziehen, der dem Rechtsempfinden des jüdischen Volkes entspricht. Wie er auch ausfällt — er wird in keinem Fall die Schuld Eichmanns aufwiegen können.

HVZ

Keine Nachzahlung.

Kassel, 20. März. (dpa) Beamte, Angestellte und Arbeiter, die aus der Kriegsgefangenschaft oder aus dem Gewahrsam einer ausländischen Macht heimkehren, sind vom Tage ihrer Heimkehr an so zu behandeln, als seien sie nicht aus dem Dienst ausgeschieden. Voraussetzung dazu ist, daß sie nicht aus anderen als beamten- und tarifrechtlichen Gründen aus ihrem Amt oder von ihrem Arbeitsplatz entfernt worden sind. Ein Anspruch auf Gehaltsnachzahlung besteht nicht. Diese Bestimmung ist nicht verfassungswidrig, entschied der Dritte Senat des Bundesarbeitsgerichts in Kassel.



Grizzlybären funken ihren Aufenthaltsort.

Washington. Durch ein kleines Funkgerät verraten die 170 Grizzlybären in Amerikas Yellowstone-Nationalpark — dem 8670 qkm großen Naturschutzgebiet für Bären, Elche und Bisons — wißbegierigen Forschern jederzeit ihren Aufenthaltsort. Menschliche List bewirkte, daß jetzt jedes der großen grauen Tiere einen Plastikkragen trägt, der ein Miniaturfunkgerät enthält. Die Funksignale können im Umfang von zehn Kilometer von einem Empfangsgerät aufgefangen werden. Deshalb kann man auch Grizzlys, die ihren Winterschlaf halten, in dem von tiefen Canons zerschnittenen Gebiet leicht auffinden. Diese neuartige Forschungsmethode soll helfen, Meister Petz vor dem Aussterben zu bewahren. Es war natürlich nicht einfach, die Funkgeräte „an den Mann“ zu bringen. Erst nach langem Nachdenken hatte man die richtige Methode gefunden. Jetzt wird der naschhafte Meister Petz mit Speck, Honig und Ananassaft in tiefe Gräben gelockt. Dann spritzt man ihm eine harmlose Flüssigkeit ein, wodurch seine Muskeln vorübergehend gelähmt werden. Nun kann dem Bären ohne Gefahr für Mensch und Tier ein Plastikkragen umgelegt werden, der den Miniaturfunkapparat enthält. Auch schießt man mit einem Spezialgewehr einen kleinen präparierten Pfeil auf den Grizzly ab, der durch das Fell dringt und das Tier kurz einschläfert. Dann kennzeichnet man es an den Ohren mit roten, gelben und blauen Plastikmarken. Gleichzeitig wird das schlafende Tier gewogen und gemessen. Ein Prachtexemplar des Nationalparks wiegt 780 Pfund. Auf diese Weise erfuhr man auch, daß Bären im Sommer täglich drei Pfund zunehmen. Durch Gebißabdrücke wird das Alter der Tiere festgestellt. Blut, Milch und Verdauungssäfte der Grizzlys geben weitere Aufschlüsse über ihre Lebensweise. Wichtige Fingerzeige über die Knochenentwicklung der großen Tiere erhielten die Forscher, wie die National Geographic Society erfährt, durch einen jungen verwaisten Grizzly. Weil seine Mutter Touristen um Futter anbettelte, wurde sie in einen Zoo gebracht. Man befürchtete, manche Besucher könnten das zutrauliche Tier falsch verstehen. Auch der Bruder des kleinen Bären zeigte sich zu menschenfreundlich und wurde deshalb in einen abgelegenen Teil des Parks gebracht. Doch nach einer Woche tauchte er wieder an seinem alten Platz auf. Er hatte 40 Kilometer durch ihm unbekanntes Gelände zurückgelegt und sich dabei nur auf seinen Instinkt verlassen. Alle Forschungsergebnisse dienen dazu, den Grizzlybären vor dem Aussterben zu bewahren. Bis jetzt war es z. B. nicht möglich, genaue Zahlen über den Bärennachwuchs zu erhalten. Einjährige Jungbären können nur schwer von zweijährigen unterschieden werden. Es ist also möglich, daß viele „Teddys“ schon im ersten Winter ihres Lebens eingehen. Sollten die Funkgeräte erweisen, daß diese Theorie zutrifft, wird man nach Mitteln suchen, die Sterblichkeit der Jungbären zu senken, damit die Art erhalten bleibt.

Ferkel und Radio vor dem Taifun gerettet

Hongkong. Ein kleines, altes Radiogerät ist oft der kostbarste Besitz der Bauern und Fischer von Hongkong. Als 1960 der Taifun „Mary“ über diesen letzten Vorposten der westlichen Welt vor China dahinbrauste, wollte sich ein alter chinesischer Bauer nur dann aus seinem gefährdeten Haus herausholen lassen, wenn man auch einen Wurf Ferkel und sein vorsintflutliches Radio mitnähme. „Von dem Erlös der Schweine muß ich in den nächsten sechs Monaten leben. Das Radio aber brauche ich, um täglich die ‚Tips für Hongkongs Bauern‘ und die Marktpreise für Schweinefleisch zu hören“, sagte er starrsinnig. Wohl keine andere Rundfunkgesellschaft der Erde hat so dankbare und aufmerksame Hörer wie Radio Hongkong. Dieser Sender ist in erster Linie ein praktischer Freund und Helfer und erst dann ein Unterhalter der hart um ihre Existenz ringenden Bauern und Fischer der englischen Kronkolonie. Jeder der 400 000 Leute, die ihr tägliches Brot dem Boden oder dem Meer abringen, wäre mit dem alten Chinesen einer Meinung gewesen. Das Radio ist hier ein kostbarer Besitz. Das kleinste Bauerndorf und die abgelegenste Dschunkenflotte, wo auf einem Boot bis zu 40 Menschen ihr ganzes Leben verbringen, besitzen einen eigenen Empfänger, um den sich täglich Jung und Alt versammelt. Einmal im Monat muß jemand mit dem Batterieempfänger einen halben Tag in die Stadt wandern, damit die Stromquelle aufgeladen werden kann. Radio Hongkong erkannte früh, welches Programm seinen Hörern am meisten nützt. Die viermal ausgestrahlten Sonderprogramme für Fischer und Bauern wurden ein großer Erfolg. Durch leichtverständliche Beiträge über Erntefragen, Schädlingsbekämpfung usw. will man der Bevölkerung helfen, einen höheren Lebensstandard zu erreichen. Die Reporter von Radio Hongkong scheuen keine Mühe, selbst die entlegensten Bauerndörfer und Dschunkenflotten mit ihren Tonbandgeräten aufzusuchen. Schweinezüchter, Gemüsebauern, Fischer und Hausfrauen berichten über ihre Sorgen. Alle Fragen werden dann von Fachleuten im Studio beantwortet. Zwei neuartige Erwerbszweige sind durch Radio Hongkong erst allgemein bekannt geworden: die Fischzucht in künstlichen Teichen und die Muschelbankkultur. Viele Bauern legten auf unfruchtbaren Äckern Fischteiche an, die ihnen zusammen mit der Reis- und Gemüseernte klingende Hongkong-Dollars einbringen. Jenen Fischern, die auf das Meer hinausfahren, verrät das Radio, wie sie ihre Boote und Fanggeräte modernisieren und von der Regierung Kredite erhalten können.

Radikalkur.

New York. Eine neue Methode zur Heilung von Trunksüchtigen will der amerikanische Arzt Hilton Gillette erfunden haben. Er verriet sie einem Mediziner-Kongreß in Las Vegas. Seine Therapie ist recht einfach. Zuerst einmal sorgt Gillette dafür, daß die Trinker vier Wochen lang dem Alkohol ferngehalten werden. Wenn sie ihre Gier dann einigermaßen überwunden haben, spielt er ihnen Tonbänder vor, auf denen sie sich selber als Trunkenbolde lallen hören können. Die Schockwirkung soll sich schon in etlichen Fällen höchst segensreich ausgewirkt haben.

Er wollte nur spielen.

Hamburg. Schlimmes ahnte ein Ehepaar in Tönning auf der Halbinsel Eiderstedt, als es beim Heimkommen zerschlagene Scheiben vorfand. Auch die Telefonleitung war herausgerissen. Die Polizei ermittelte einen Zwölfjährigen als Einbrecher. Er hatte nur mit der elektrischen Eisenbahn spielen wollen.

Ewig brennende Schuld

ROMAN VON IRMA SIEGL

3. (Fortsetzung aus der Beilage.)

Der Hof war der größte und auch der schönste weit und breit. Sauber und gepflegt lag er inmitten der blühenden Wiesen. In den Ställen stand gesundes Vieh. Kisten und Kasten waren voll von Vorräten, und in den Schränken häuften sich Leinenballen und Wäsche.

Die Bäuerin Martina Mareiner war sehr stolz. Darin stand sie ihrem Mann nicht nach, der als hochmütig verschrien war. Doch er genoß die Achtung aller, denn er war fleißig, rechtschaffen und zu den Dienstboten gerecht und anständig. Des weiteren führte er mit seiner Frau Martina eine vorbildliche Ehe und besuchte jeden Sonntag die Messe, was der Pfarrer nicht von allen seinen Schäflein sagen konnte.

Martina war die Tochter eines reichen Viehhändlers aus Innsbruck gewesen. Trotz ihres Reichtums aber war sie so erzogen worden, daß sie wußte, was Arbeit war.

Sie hing nicht sehr an der Stadt und hatte sich auf dem schönen Hof bald heimisch gefühlt, zumal sie ja an der Seite des Mannes lebte, den sie liebte.

Ihre erste große Enttäuschung erlebte Martina Mareiner, als anstatt des erhofften Hoferben ein Mädchen zur Welt kam. Sie und ihr Mann hatten an ein Mädchen überhaupt nicht gedacht. Für sie war es einfach eine Selbstverständlichkeit, daß es ein Bub werden würde. Ueberall auf den Höfen wurden zuerst Buben geboren. Warum sollte es dann auf dem Mareiner-Hof anders sein?

Aber es war eben dann wirklich anders gekommen.

Der Bauer versuchte, vor seiner Frau die Enttäuschung zu verbergen, denn er wollte ihr nicht weh tun. Schließlich konnte sie ja nichts dafür, daß es ein Mädchen war. Doch Martina ließ sich nicht täuschen. Sie las in seinen Augen das gleiche, was auch in den ihren stand.

Doch mit der Zeit begannen sie sich zu trösten. Sie waren ja noch jung. Es würden noch viele Kinder kommen, und da würde dann auch der ersehnte Bub dabei sein.

Aber die Jahre vergingen, und es kam kein Kind mehr auf die Welt, sehr zum Schmerz der Eheleute.

Martina machte Wallfahrten und betete jeden Tag in der Kirche, daß Gott ihnen einen Sohn schenken möge. Aber ihre Bitten wurden nicht erhört.

Martina fragte sich, was sie wohl im Leben falsch gemacht hatte, daß Gott sie so strafte. Sie sann und sann, aber sie fand kein Unrecht, keinen Makel.

Als die kleine Judith acht Jahre alt war, kam jener schreckliche Tag, den sie lange nicht vergessen konnte.

Die Mutter stand in der Küche und bügelte einen Berg von Wäsche. In dem großen, mächtigen Eisen glühte die Holzkohle, deren rote Lohe immer wieder durch einen Blasebalg gesteigert wurde.

Judith saß auf der Bank und spielte mit ihrer Puppe. Sie hatte echtes Haar auf dem Kopf und konnte sogar die Augen auf- und zumachen. Solche Puppen gab es hier im Dorf nicht, und alle Kinder hatten sie schon gebührend bewundert, nur Ferdinand vom Schloß nicht. Der zuckte nur immer geringschätzig mit den Schultern, wenn er an ihr vorüberging.

Martina Mareiner hielt jäh in der Bewegung inne. Mit einem heftigen Ruck stellte sie das Eisen auf den Herd zurück und war mit wenigen Schritten am Fenster. Mit großen, schreckgeweiteten Augen blickte sie auf den Zug von Männern, der sich dem Hause näherte. Noch ehe sie recht zur Besinnung kommen konnte, wurde schon die Tür aufgestoßen, und die Leute betraten die Küche.

Auf der Bahre, die sie mit sich führten, lag Georg Mareiner. Er war tot.

Martina schrie schrill auf und stürzte nach vorn. An der Bahre sank sie in die Knie und tastete mit den Händen den zerschundenen Kopf ihres Mannes ab.

„Georg!“ Georg!“ rief sie ganz verzweifelt. „Hörst du mich nicht? Sag' doch ein Wort, ein einziges Wort!“

„Er ist tot, Bäuerin“, sagte einer der Männer. „Ein Baum hat ihn erschlagen. Uns trifft keine Schuld. Er hatte einen Fuchsbau entdeckt und wollte den unbedingt noch untersuchen, obwohl der Baum bald fallen mußte. Wir haben ihm noch zugerufen und ihn gewarnt, aber er konnte nicht mehr rechtzeitig auf die Seite springen!“

Mit fast irren Blicken schaute Martina von einem zum anderen, so, als wartete sie auf irgendein Wort, das ihr vielleicht sagte, daß Georg nicht tot war. Aber sie blickte in die stummen, starren Gesichter der Männer, die verlegen ihre Hüte in den Händen drehten.

„Georg!“ schluchzte Martina auf, jetzt erst ganz die Tragweite des Geschehenen erfassend, und warf sich über den Toten.

Die Männer verließen schweigend den Raum.

Judith war von der Bank heruntergesprungen, die Puppe fest an sich pressend. Sie kam näher und starrte mit schreckgeweiteten Augen auf den Vater, der damit blutverkrustetem Gesicht stumm und starr auf der Bahre lag. Die Mutter weinte und schrie und krallte ihre Hände in die Kleider des Toten.

Judith wußte nicht, was sie tun sollte. Sie begriff nur eines: Der Vater war tot. Mit der Puppe im Arm verließ sie die Küche und lief hinaus, irgendwohin. Martina Mareiner merkte es nicht. Sie hatte in dieser Stunde ihr Kind vollständig vergessen.

Judith lief durch das Dorf, hinaus an den Inn. In der Nähe der Fähre war ihr Lieblingsplatz. Dort saß sie oft stundenlang und blickte hinüber zum Schloß, das ihr der Inbegriff alles Schönen war. Sie war einmal darin gewesen und konnte die Pracht der Räume nicht vergessen. So, wie es immer in ihrem Märchenbuch stand, so war es dort wirklich. Ein richtiger Graf wohnte darin und sein Sohn. Das war der Ferdinand, der sie oft neckte und böse zu ihr war. Die Gräfin hatte sie noch nie gesehen. Man sagte, sie wäre krank und müßte immer im Süden bleiben. Sie lebte dort auf dem großen Weingut, das der gräflichen Familie gehörte.

Von der Hütte des Fährmanns tönte Kinderweinen. Dann hörte Judith eine Stimme, die ein Schlaflied sang. Es war die junge Frau des Fährmanns. Sie hatten vor zwei Wochen einen kleinen Buben bekommen.

Judith dachte daran, daß ihr die Mutter noch nie ein Schlaflied gesungen hatte. Auch war sie noch nie besonders zärtlich zu ihr gewesen, wie sie es schon bei anderen Müttern gesehen hatte. Etwas wie Bitterkeit stieg plötzlich in ihr hoch. Dann kam ihr wieder die Erinnerung an den toten Vater, der daheim auf der Bahre lag.

Und auf einmal stürzten ihr die Tränen aus den Augen, fielen auf das blonde Haar der Puppe und rannen an ihrem Kleidchen herunter.

Der Vater war tot! Nun würde niemand mehr da sein, der ihr manchmal zärtlich über das Haar strich, der sie auf den Schoß nahm und ihr schöne Geschichten erzählte. Sie würde nun mit der Mutter allein sein, die immer so kühl und hochmütig war, und die sie wegen der geringsten Kleinigkeit schalt.

(Fortsetzung folgt.)

Wir führen eine „wilde" Ehe

Von WOLFGANG CORNEEL.

Gut ein Jahr lang lebten Klaus und Marina Turtelblut in blitzglücklicher Ehe. Wenigstens bildeten sie sich das ein. Dann aber geschah das Unerwartete.

Es kam in Form eines Briefes.

Als Klaus ihn beim Nachmittagskaffee gelesen hatte, machte er zuerst eine sehr ernste Miene. Dann schmunzelte er. Und dann brach es plötzlich aus ihm heraus: Er wollte sich ausschütten vor Lachen.

„Marina!" rief er. „Komm doch schnell einmal her! Es ist zu komisch!"

Die junge Frau kam aus der Küche herbeigeeilt. „Was ist denn los?" fragte sie erstaunt.

„Das Standesamt hat uns einen Brief geschickt! Lies einmal! Du lachst dich schief!"

Und Marina las: „. . . Wir müssen Ihnen eine unerfreuliche Mitteilung machen. Wie erst jetzt bekannt wurde, leidet der Beamte, der Sie am 12. Januar 1961 getraut hat, bereits seit Jahren an periodischer geistiger Umnachtung. Auch während Ihrer Trauung wurde er von einem solchen Anfall heimgesucht. So trug er Ihre Eheschließung nicht in die zuständige Akte, sondern ins Geburtenregister ein. Wir bedauern diesen Vorfall, müssen Sie aber gleichzeitig darauf aufmerksam machen, daß Ihre Ehe unter diesen Umständen nicht rechtsgültig ist. Sie wollen daher so freundlich sein, sich — natürlich nur der Form halber und in Ihrem eigenen Interesse — in den nächsten Tagen hierselbst noch einmal trauen lassen."

Verwirrt ließ Marina den Brief auf den Teppich segeln.

„Klaus — dann — dann sind wir gar nicht verheiratet?"

„Wie du siehst."

„Wir führen eine wilde Ehe!"

„Allerdings!"

„Das ist ja furchtbar!" Marina schlug die Hände vors Gesicht. In diesem Augenblick begann Klein-Fritzchen im Nebenzimmer zu schreien.

„Marina", sagte Klaus ernst, „dein uneheliches Kind fühlt sich nicht wohl!"

Marina warf ihrem Mann einen vernichtenden Blick zu und verschwand. Gleich darauf wurde es still im Schlafzimmer. Peter zündete sich eine Zigarette an.

Die junge Frau kam zurück. „O, Klaus!" stöhnte sie halb verzweifelt und halb belustigt. „Jetzt müssen wir ja noch einmal ganz von vorne anfangen!"

„Das müssen wir wohl", seufzte Klaus, aber seine Augen funkelten vergnügt. Er senkte den Kopf und fragte leise: „Darf ich dich etwas fragen, Marina? Es ist sehr wichtig!"

„So? Was ist es denn?"

„Willst du meine Frau werden?"

„Wie, bitte . . .?" Marina schnappte kurz nach Luft. Dann begriff sie, und auch sie senkte den Kopf und flüsterte: „Deine Frage kommt so überraschend. Darf ich um — drei Tage — Bedenkzeit bitten?"

„Muß das sein?" klagte Klaus. „Ich liebe dich!"

Marina nickte langsam. „Aber ich habe doch ein Kind!"

„Ich will ihm ein guter Vater sein!" versprach Klaus feierlich. „Uebrigens muß ich dir etwas gestehen, Marina. Ich habe auch ein Kind!"

Funkelnden Auges griff Marina zum Brotmesser. „Ha! Wer ist die Mutter?"

„Ein entzückendes, junges Mädchen!" gab Klaus Auskunft. „Ich lebe seit gut einem Jahr mit ihm zusammen!"

„Mit dem Kind?"

„Mit dem Mädchen! Es heißt Marina und ist blond."

„Gut", sagte Marina herzlich. „Wenn du so ehrlich bist, dann will auch ich dir etwas gestehen. Ich lebe ebenfalls mit einem Mann zusammen! In ungesetzlicher Ehe! Er heißt Klaus und ist ein schrecklich lieber Junge!"

„Es sei dir vergeben!" Klaus strich Marina sanft übers Haar. „Aber da wir gerade einmal beim Beichten sind: Dieses Mädchen, von dem ich sprach, diese Marina wird von mir ausgehalten. Sie lebt mit von meinem Gehalt, und ich möchte, daß es auch weiterhin so bleibt. Könntest du das ertragen?"

Marina sah ihn liebevoll an. „Dir zuliebe — ja" hauchte sie. „Ich verzeihe dir alles. Doch laß auch mich noch etwas gestehen, da wir gerade so schön dabei sind: Dieser Mann, mit dem ich zusammenlebe, dieser Klaus — der hat fünfzig Mark für den Kohlenhändler zurückgelegt. Und ich habe mir gestern für dieses Geld heimlich einen Hut gekauft."

„Häääää?" Klaus verdrehte die Augen und sank in den Sessel zurück. „Was hast du getan? Du hast es gewagt, diese fünfzig Mark . . .?"

„Es ist ein sehr schöner Hut!" betonte Marina.

„Ich habe mir das Geld von den Zigaretten abgespart, damit wir unsere Kohlenschulden bezahlen können!" tobte Klaus. „Und du kaufst dir dafür einen Hut! Das ist, das ist — ich muß schon sagen . . ."

„Vorsichtig, Klaus!" meinte Marina. „Noch sind wir nicht verheiratet!"

Da erhob sich Klaus taumelnd, schüttelte mit undefinierbarer Miene den Kopf und wankte zur Tür. „Meinetwegen", murmelte er mit Grabesstimme. „Ich verzeihe dir auch das noch einmal. Du verstehst aber auch jede, j-e-d-e Gelegenheit für deine Zwecke auszunützen. Ich gehe jetzt schlafen. Gute Nacht!" Seine Schultern zuckten vor verhaltenem Lachen, als er die Schlafzimmertür hinter sich zuschlug.

Marina schlich hinterher, öffnete die Tür um einen Spalt und rief: „Ja!"

„Was heißt ‚ja'?" brummte Klaus, der auf dem Bettrand saß und sich die Schuhe auszog.

„Ich werde dich doch heiraten", sagte Marina. „Ich glaube, du hast das Zeug zum braven Ehemann."

Pro forma.

„Papa, was heißt das eigentlich: pro forma?"

„Wenn deine Mutter morgens Gymnastik treibt, mein Kind!"



Nur wenige Stunden blüht die Königin der Nacht Foto: Weskamp

Kluger Hund

Zum Varietédirektor kam ein Mann und führte einen Hund an der Leine.

„Wollen Sie ihn engagieren?" fragte der Mann den Boß.

Der Boß lächelte mitleidig. „Gott sei Dank bin ich noch nicht auf den Hund gekommen, wie Sie anzunehmen scheinen! Was soll ich mit einem Hund?"

„Nun, ich sagte es schon: Sie sollen ihn engagieren. Es wäre für Ihre Bühne eine Attraktion!"

Nun lachte der Boß schallend „Wollen Sie damit andeuten, dieser komische Vierbeiner, den Sie Hund nennen, sei so etwas wie dressiert?"

„Genau das!" sagte der Besucher.

„Er blickt ausgesprochen dumm aus den Augen!" stellte der Direktor fest.

„Der Schein trügt", sagte der Hundebesitzer. „Es kommt auf einen Versuch an. Wollen Sie dem Hund einmal ein Markstück in die Pfote drücken?"

„Ein was . . .?"

„Ein Markstück! Sie werden staunen, was dann passiert. Mein Hund trägt das Markstück schnurstracks ins nächste Geschäft und holt Ihnen eine Schachtel Zigaretten. Er legt das Markstück einfach auf die Theke, ahmt die Bewegung des Rauchens nach und bekommt, was er will!"

Der Boß blickte ungläubig. „Sie übertreiben nicht?"

„Ich würde es mir nie erlauben!"

Jetzt wurde der Boß neugierig. Er zog seine Börse hervor, winkte den Hund zu sich hinter den Schreibtisch und gab ihm wie geheißen das Geldstück in die Pfote Der Hund machte Wau-wau, sprang zur Tür, öffnete sie selbst, und fort war er.

Der Boß fieberte an allen Gliedern.

Er fieberte eine halbe Stunde lang. Der Hand kam nicht wieder.

„Na bitte!" protestierte er. „Ich ahnte es ja gleich, daß so etwas ganz unmöglich ist! Hat man das schon gehört? Ein Hund, der Zigaretten kauft? Einfach lächerlich! Dabei habe ich ihm sogar ein Zweimarstück gegeben!"

„Moment", rief der Besucher, „ein Zweimarkstück, sagen Sie?"

„Allerdings!"

Der Besucher zuckte die Achseln.

„Da dürfen Sie sich natürlich über nichts wundern", sagte er. „Wenn man ihm zwei Mark gibt, denn geht er immer ins Kino!"

Ewig brennende Schuld

ROMAN VON IRMA SIEGL

Copyright by „Litag", Westendorf, durch Verlag v. Graberg & Görg, Wiesbaden

2. (Nachdruck verboten.)

„Wir haben große Schuld auf uns geladen, Schuld gegenüber dem Toten, der da draußen auf dem Friedhof liegt, und gegenüber Gott. Es gehört ein langes Leben dazu, diese Schuld abzutragen. Und mein Leben ist noch nicht um — und deines auch nicht. Solange wir leben, besteht die Schuld. Erst wenn wir einmal nicht mehr sind, dann wird sie ausgelöscht sein."

„Du verrennst dich in Ideen, die mir fast krankhaft erscheinen, Judith. Meinst du nicht, daß uns Gott schon längst verziehen hat, jetzt, da wir alt und gebrechlich sind?"

Judith von Kless schüttelte den Kopf. Ihre Augen blickten kalt. Die Züge ihres Gesichtes erschienen hart.

„Nein!"

Mutlos ließ der alte Mann den Kopf sinken. Seine Schultern beugten sich immer mehr nach vorn, als trüge er eine unendliche Last. Der schmallippige Mund zitterte, und die Augenlider zuckten. Hoffnungslosigkeit, Trauer und Gram hatten sein Gesicht gezeichnet.

Aber die Frau in dem hochlehnigen Sessel sah das alles nicht. Sie hatte ihr starres Gesicht von dem Mann abgewendet und blickte auf die Madonna, die zwischen den beiden Fenstern an der Wand hing. Es war eine Madonna aus Wachs. Ueber dem rötlichen, faltenreichen Gewand lag ein himmelblauer Mantel. Auf dem Arm trug sie das Jesuskind. Ueber dem zarten Gesicht lag ein glückhaftes Lächeln.

„Es liegt ein weiter Weg hinter mir", sagte da der alte Mann. „Soll ich ihn nun wieder zurückgehen?"

Judith von Kless nickte. „Wenn du nicht gehst, dann muß ich gehen!" Sie wandte den Kopf nicht. Sie blickte noch immer zu der Madonna hinüber. Und der alte Mann sah ihr Profil, die hohe, gewölbte Stirn, die schmale, gerade Nase. Nur der Mund hatte sich verändert. Er hatte seine Linie verloren. Früher war er voll und blühend gewesen — und weich, ach, so weich! Jetzt war er schmal und — hart! Das Haar war noch immer dicht, und die schwere Flechtenkrone glänzte so dunkel wie früher.

Judith, ach, Judith!

Waren die Jahre nicht einmal voll Glück gewesen, voll Liebe, voll brennender Sehnsucht und voll Zärtlichkeit? War dieser Mund früher dem seinen nicht oft so nahe gewesen? Hatten sich diese Arme nicht immer zärtlich um seinen Hals geschlungen?

Aber es lag lange, unendlich lange zurück. Fast ein Menschenalter. Aber wenn er die Augen schloß, dann sah er die junge Judith vor sich, wie sie damals gewesen war. Dann sah er ihre schönen, strahlenden Augen, ihr liebes, zärtliches Lächeln, und konnte es nicht fassen, daß sich ihr Antlitz so gewandelt hatte. Nicht gewandelt zum Alter, nein, gewandelt zur Härte.

War Gott wirklich so grausam, wie Judith es ihn glauben ließ?

Der alte Mann konnte es nicht verhindern, daß es ihm heiß in die Augen stieg. Er fühlte plötzlich, wie die Tränen aus den Augenwinkeln zu rinnen begannen. Sie liefen über die mageren Backen und fielen in den Schoß. Eine Welt voll Schmerz lag wohl in diesen Tränen!

Langsam erhob sich der alte Mann. Er stützte sich schwer auf seinen Stock. Mit dem Handrücken wischte er sich schnell und heimlich die Tränen fort.

„Leb wohl, Judith!" sagte er mit seiner brüchigen Stimme. Und als sein Blick den ihren traf, glomm plötzlich so etwas wie

— Anzeige —

Langnese BIENENHONIG
rein, wie die Natur ihn gibt

Hoffnung in seinen Augen auf, so, als warte er auf ein Wort von ihr, das da sagte: Bleib! Aber gleich darauf erlosch dieser Hoffnungsstrahl.

„Leb wohl!"

Judith von Kless streckte ihre Hand aus. Kalt und steif lag sie in der seinen, und er ließ sie sofort wieder fallen. Er wandte sich ab und ging langsam zur Tür. Judith von Kless machte ein paar Schritte in den Raum hinein und blieb dann stehen. Der Mann schloß die Tür hinter sich, und wie in einem Traum ging er den Gang entlang und durch die Halle.

„Leb wohl!" Es klang in seinen Ohren nach, und er wußte nun, daß es ein Abschied für immer war. Er wußte, daß er Judth von Kless nicht mehr lebend sehen würde, und vielleicht auch nicht mehr diese Räume hier, dieses Schloß.

Der alte Fährmann fuhr den Fremden wieder über den Fluß.

Er erschrak fast über dieses Gesicht, das sich in der kurzen Zeit so seltsam verändert hatte.

Praxmaler half dem Mann ans Ufer. Noch einmal sah er in diese grauen Augen. Dann ging der Mann davon.

Und plötzlich traf es den alten Fährmann wie ein Blitz! Das war doch — das war doch —

Er hob die Arme und wollte rufen. Aber der Mann war schon im Nebel verschwunden.

Gräfin Judith von Kless stand noch immer inmitten des Zimmers und blickte auf die Tür, die ins Schloß gefallen war. Sie hörte noch ein paarmal das dumpfe Aufschlagen des Stockes, dann war alles still.

Einen Moment lang preßte sie die Hände ans Herz. In das starre Gesicht kam Bewegung, und die dunklen Augen schienen von Schmerz erfüllt zu sein. Doch das alles dauerte nur wenige Sekunden. Die Gräfin ließ die Hände wieder fallen und setzte sich auf ihren alten Platz.

Sie starrte in die Flammen der Kerzen. Ihre Gedanken begannen weite Wege zurückzuwandern, die sie einstmals gegangen war. Die Zeit begann sich zurückzudrehen, und Vergangenes wurde wieder lebendig. —

Gräfin Judith von Kless sah sich als kleines Mädchen, und sie konnte sich noch genau an den Tag zurückerinnern, an dem man den Vater tot ins Haus gebracht hatte . . .

Der Hof der Mareiner lag an dem aufsteigenden Wiesenhang, der weiter oben in die Wälder überging. Er war breit und wuchtig gebaut, etwas hingeduckt, so, als wollte er die Mauern vor Sturm und Schnee schützen und alle, die darin wohnten. (F. f.)

Kolumbien — Südamerikas Pulverfaß

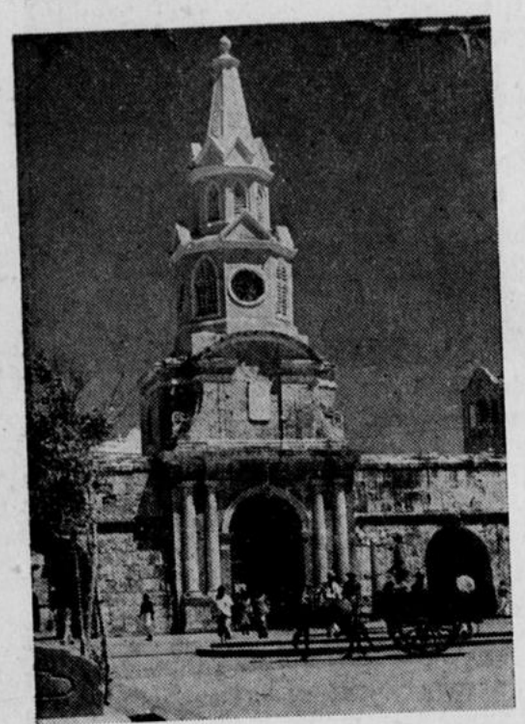
„Burgfriede" auf schwankendem Grund. – Arbeitslosigkeit und Korruption. – Dollarmillionen sind kein Ausweg.

Im Frühjahr wird Alberto Lieras Camargo, der Staatspräsident von Kolumbien, abtreten, um einem Nachfolger der Oppositionspartei Platz zu machen. So jedenfalls schreibt es der Kompromiß vor, den die beiden führenden Parteien des nach dem Amerika-Entdecker benannten südamerikanischen Staates 1957 schlossen. Sollte der Präsidentenwechsel sich friedlich vollziehen, dann hätte das Land einige Aussicht auf inneren Frieden. Bisher wagt jedoch noch niemand, Voraussagen zu machen. — Kolumbien hat den traurigen Ruhm erworben, das unruhigste Land Südamerikas zu sein, — und das will schon etwas heißen.

Friede, das ist etwas, was die Kolumbianer nur vom Hörensagen kennen. „Entdeckt" wurde das Land im Jahre 1500, allerdings nicht von dem Genuesen, dessen Namen es trägt, sondern von dem Spanier Alfonso de Ojeda.

1819 hatte Spanien nach langen und blutigen Kämpfen das Spiel um Kolumbien endgültig verloren, doch die so lang ersehnte Freiheit brachte zwar das Ende der Fremdherrschaft, nicht aber den Frieden.

Eines der düstersten Kapitel in der kolumbianischen Geschichte begann indes erst 1946, als die lange Zeit vorherrschende Liberale Partei sich aufspaltete. Dadurch gelang es den



Das malerische Haupttor der alten Hafenstadt Cartagena.

Konservativen, die Macht an sich zu reißen. Die Sieger versuchten, ihre Machtposition durch einen rücksichtslosen Unterdrückungsfeldzug gegen die Rivalen auszubauen. Ein Bürgerkrieg war die Folge. Er kostete im Verlauf von fast einem Jahrzehnt rund 300 000 Menschen auf kolumbianischem Boden das Leben. 1953 führte das innenpolitische Chaos zur Machtübernahme der Armee. Es kam zur Diktatur unter Rojas Pinilla. Ihm gelang es auch nicht, den Bürgerkrieg zu beenden, nur sprach man unter seiner Herrschaft offiziell vom „Banditenunwesen".

Vor nunmehr fast fünf Jahren verbündeten sich die beiden verfeindeten Parteien. Nicht etwa aus Liebe zueinander, sondern weil sie Pinilla stürzen wollten. Das gelang ihnen auch. Der Ex-Diktator ging nach Spanien ins Exil.

Seitdem herrscht in Kolumbien nun offiziell Burgfriede zwischen den Liberalen und den Konservativen. Er soll laut Vertrag bis 1973 dauern. Beide Parteien teilen sich paritätisch in alle Regierungs- und Behörden-Posten. Nur der Präsident wird abwechselnd alle vier Jahre von einer der beiden Parteien gestellt, während sich die andere mit dem Vizepräsidentenamt begnügen muß.

Dieses einzigartige politische System hat zwar die Lage etwas entschärft, das prekäre Gleichgewicht ist jedoch ständig in Gefahr. Beim kommenden Präsidentenwechsel soll ein Konservativer das höchste Amt übernehmen — das erste Mal nach dem Abschluß des Burgfriedens. Viele Liberale fürchten, daß die Konservativen mit einem Mann aus ihren Reihen als Präsident nicht mehr so konziliant sein werden.

Im vergangenen Jahr kehrten außerdem Expräsident Pinilla und sein Vorgänger Odria in die Heimat zurück, wo sie alsbald im Hintergrund politisch aktiv wurden. Sie scheinen sich Chancen eines Comeback zur Macht ausgerechnet zu haben.

Seit einiger Zeit sind überdies die Kommunisten in Kolumbien agitatorisch tätig geworden. Nach Mißständen, die sich anprangern lassen, brauchen sie nicht lange zu suchen. Nordamerikanische Hilfsprogramm-Spezialisten halten eine Landreform in Kolumbien für unbedingt notwendig. Rund zwei der dreizehn Millionen Kolumbianer sind ständig arbeitslos. Es fehlt an sozialen Einrichtungen, an menschenwürdigen Wohnungen, Krankenhäusern und Schulen; die Korruption blüht, und die reichen Großgrundbesitzer sehen nicht ein, warum sie Steuern bezahlen sollen.

Neben den Kommunisten, die diese Zustände weidlich für ihre Propaganda ausnutzen, regen sich neuerdings die Castristen, die sich Kubas starken Mann zum Vorbild genommen haben. Da Kolumbien an Panama grenzt und die USA sehr um die Sicherheit des Panama-Kanals besorgt sind, fürchten sie die Möglichkeit eines „südamerikanischen Kubas" in Kolumbien ganz besonders.

Washington hat Bogota Dollarmillionen versprochen, doch die allein dürften das Verhängnis nicht aufhalten.

Bogota ist stolz auf das spanische Erbe.

„Und hier, Ladies and Gentlemen, sehen Sie das Denkmal des großen Befreiers Simon Bolivar", erzählt der Fremdenführer den — meist nordamerikanischen — Touristen. Es steht auf einem großen viereckigen Platz im Herzen von Bogota.

Könnten die Steine der Paläste und Kirchen, die jenen Platz säumen, erzählen, dann würde die Zuhörer so manches Mal das Grauen ankommen. Auf ihm ließ der spanische General



Schmal und gefahrvoll sind die Straßen durchs Gebirge am Rande steiler Schluchten.

Morilla die Galgen errichten, an denen die kolumbianischen Freiheitskämpfer aufgeknüpft wurden. Der General war nicht sehr zimperlich. Er stand auf dem Standpunkt, daß es ganz gut sei, wenn man ruhig ein paar Unschuldige — sozusagen als Warnung — mit ins Jenseits beförderte. Die Kolumbianer rächten sich nach ihrem Sieg ähnlich „großzügig".

Ungeachtet des vielen Blutes, das damals floß, ist das 1538 gegründete Bogota stolz auf seine spanische Vergangenheit. Nur ungern stimmten 1949 die konservativen Bürger dem Generalplan zu, der das Gesicht der Metropole grundlegend verändern sollte. Daß es dazu überhaupt kam, war dem ständig wachsenden Verkehr zuzuschreiben, den die alten Straßen aus der Spanierzeit einfach nicht mehr bewältigen konnten. Bei dieser Gelegenheit sollten auch die Elendsviertel abgerissen werden. Wie so oft blieb ein großer Teil der Planung auf dem Papier. Der Bürgerkrieg kostete so viel Geld, daß für die Sanierung der Hauptstadt nicht allzuviel übrig blieb.

Hüttenartige Behausungen im Blickfeld von modernen Wolkenkratzern, Luxuslimousinen und zerlumpte Bettler — das ist auch heute noch der erste Eindruck, den der Fremde von der kolumbianischen Hauptstadt erhält. Nur der Ausländer findet etwas Besonderes darin; in Kolumbien hat man sich längst daran gewöhnt.

*

Cartagena, die im Norden des Landes gelegene Hafenstadt an der Karibischen See, ist noch fünf Jahre älter als Bogota. Man kann sich mit keinem Lokalpatrioten aus Cartagena unterhalten, ohne innerhalb dreier Minuten auf diese Tatsache aufmerksam gemacht zu werden. Eigentlich, so hört man da, sollte Cartagena Landeshauptstadt sein.

Während der Spanierzeit war Cartagena einer der wichtigsten Häfen der Neuen Welt. Unzählige Galleonen, schwer beladen mit den Schätzen der Inkas, nahmen von hier aus Kurs nach Nordosten. Ein geringer Bruchteil des Goldes und Silbers, das für die spanische Krone bestimmt war, blieb an den Händen der Kaufleute von Cartagena kleben. In Prozente umgerechnet, war dieser Bruchteil überhaupt nicht erwähnenswert; praktisch gesehen bedeutete er jedoch zahlreiche Millionenvermögen, die da leicht und schnell erworben wurden. Nicht so schnell allerdings wie die, die sich die Seeräuber aneigneten: Eine Zeitlang war Cartagena für Piraten etwa das gleiche wie Las Vegas für spielbesessene Amerikaner. Nur eben, daß die Piraten sich weniger auf ihr Glück als auf ihre schnellen Schiffe und Kanonen verließen.

*

Fragt man in Bogota politisch interessierte Menschen, wer denn nun wirklich an der Macht sei, dann hört man viele widersprechende Meinungen. Die einen sagen, die wahren Herren seien die Großgrundbesitzer, die anderen nennen Namen, die man ungeachtet eines emsigen Zeitungsstudiums noch nie gehört hat, was vor allem darauf zurückzuführen ist, daß die Männer, die in Kulumbien hinter den Kulissen die Drähte ziehen, nicht gerne in den Vordergrund treten.

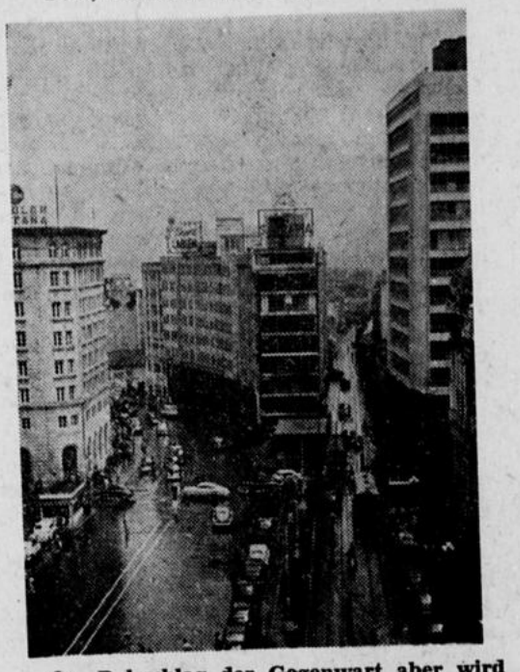
Es sind noch nicht einmal zehn Jahre vergangen, seit ein amerikanischer Forscher in Kolumbien die größte Ueberraschung seiner wissenschaftlichen Karriere erlebte. Er entdeckte einen Indianerstamm, dessen Mitglieder fest davon überzeugt waren, daß noch immer ein spanischer König Kolumbien regiere. Nachdem er vier Jahre mit jenen Indianern zusammengelebt und sich auch sonst in Kolumbien umgesehen hatte, meinte jener Wissenschaftler, daß die Meinung der Rothäute kaum abwegiger sei als die vieler Bogotaner. Und nachdenklich schloß er: „Kolumbien ist ein Land voller Fragezeichen."

Es war noch eine halbe Stunde bis zum Sonnenaufgang, als die „Bandoleros" die Kaffee-Plantage überfielen. In weniger als zwanzig Minuten hatten sie ihr grausames Werk vollbracht: Der Besitzer, seine Familie und die Arbeiter waren ermordet und grausam verstümmelt; die Wohn- und Wirtschaftsgebäude standen in Flammen. Die Polizei erfuhr erst Tage später von dem Ueberfall, doch da war von den Banditen keine Spur mehr zu finden.

Jeden Tag werden in Kolumbien durchschnittlich zehn Menschen Opfer der „Bandoleros". Die Zahl der Gewalträuber wird auf rund 60 000 geschätzt, und dabei handelt es



Bogota, die Landeshauptstadt, hat zwei Gesichter. Prachtvolle Paläste und schöne alte Kirchen, wie auch die große Kathedrale (unser Foto) erinnern an die Spanierzeit ...



... der Pulsschlag der Gegenwart aber wird in den großen Geschäftsstraßen, die moderne Hochbauten säumen, spürbar.

sich um eine recht konservative Schätzung. Sie treiben ihr Unwesen in fünf der sechzehn Staaten Kolumbiens und sind meistens acht bis zehn Mann stark. Ihre „Kapitäne" geben sich so romantische Namen wie „Kapitän Rache", „Kapitän Messer" oder „Kapitän Gift", doch ihr Gewerbe hat mit Romantik nichts zu tun.

Sie begnügen sich nicht damit, ihre Opfer um die Habe zu bringen, sondern haben meistens eine sadistische Freude daran, ihnen die Köpfe abzuschlagen.

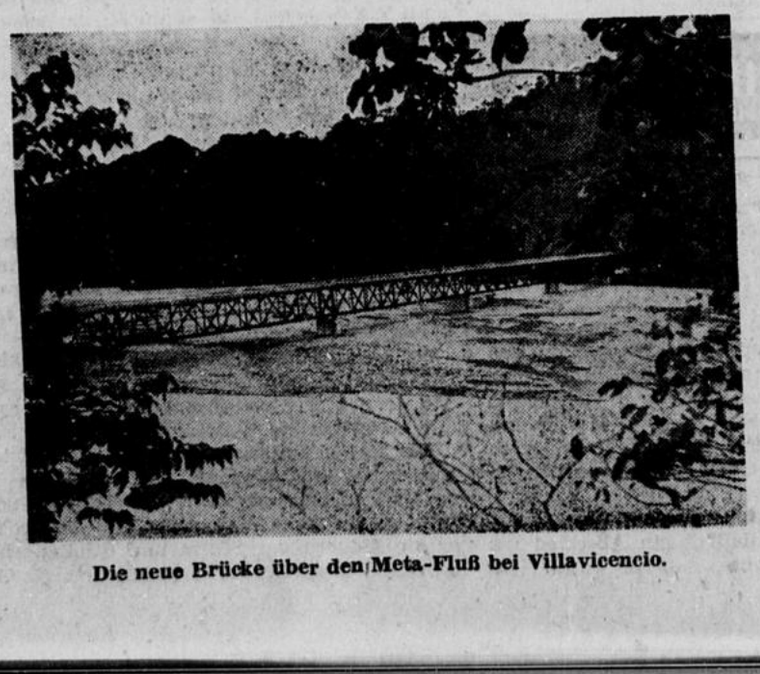
Oft suchen sie sich für ihre Ueberfälle abgelegene Plantagen oder Dörfer aus, aber manchmal wagen sie sich sogar an kleinere Städte heran. Fünf Jahre sind vergangen, seit fünfzig „Bandoleros" das kolumbianische Dorf Vera Cruz überfielen. Als sie feststellten, daß ihnen zwei Männer entkommen waren, enthaupteten sie 22 Bewohner des Dorfes.

Vor drei Jahren wurde die im südlichen Mittelkolumbien gelegene Stadt Muila das Opfer eines Ueberfalles von zwanzig Banditen. Sie köpften fünfzig Bewohner, verwundeten zwanzig andere und plünderten zahlreiche Geschäfte.

Am Weihnachtsabend des vergangenen Jahres versammelten sich fünfhundert Bewohner von Buga zum Singen von Hymnen. Danach wurde ein Feuerwerk abgebrannt. Nachdem die ersten Raketen bejubelt worden waren, gab es eine furchtbare Explosion. Sie tötete fünfzig Menschen und verletzte mehr als hundert weitere. Die Polizei behauptete zwar, die Banditen hätten mit dieser Sache nichts zu tun gehabt, aber viele Leute waren da anderer Meinung. Die Skepsis war berechtigt, denn die „Bandoleros" bekennen sich, abgesehen von einer verhältnismäßig kleinen Gruppe, zu einer der beiden großen Parteien des Landes. Die einen bevorzugen Liberale als Opfer, die anderen Konservative. Da gegenwärtig die Liberalen den Präsidenten stellen, vermuten etliche Kolumbianer die Attentäter von Buga unter jenen „Bandoleros", die sich auf ihre „konservative Gesinnung" berufen.

Mag auch die Politik in das Banditentum hineinspielen, so sind sich doch die Kenner kolumbianischer Verhältnisse im klaren darüber, daß die Räuberhäuptlinge in der Mehrzahl die Politik nur als Alibi für ihren Hang zum verbrecherischen Leben benutzen.

Die Polizei und die Armee sind zu schwach und zu schlecht ausgerüstet, um der Räuberplage Herr zu werden. In Bogota wertet man es schon als Fortschritt, daß die Zahl der „Bandoleros" in den letzten Jahren von 300 000 auf 60 000 zurückgegangen ist. Die übrig gebliebenen machen jedoch die Verminderung der Gesamtstärke durch bessere Bewaffnung und womöglich noch größere Rücksichtslosigkeit fast wieder wett.



Die neue Brücke über den Meta-Fluß bei Villavicencio.



Goagira-Indianerfamilie in der Nähe des Rio Hacha.

Honnefer Rundblick

Bad Honnef, den 20. März.

Schdupfen

Fidibus sprach gestern mit einem, der sich nur halb verständlich machen konnte. Teils hielt er ein Taschentuch vor den Mund, teils sprach er durch die Dase. Er hatte den Schdupfen. Im Pärz soll das besonders häufig vorkommen, der Uebergangs wegen, der auch die Sprache beeinflußt.

Fidibus konnte dem Bericht entnehmen, daß gegen den Schdupfen kein Kraut gewachsen sei. Der Unterschied bestehe lediglich darin, daß ihn der eine habe und der andere nicht. Den Schdupfen. Aber in dieser Jahreszeit bekomme ihn jeder. Der eine im Pärz, der andere im April. Man müsse trachten, ihn bis zum Pai los zu werden, denn im Juni brauche der Heuschdupfen seine Opfer. Gegen Heuschdupfen gebe es ein gutes Mittel: Man müsse an die See fahren, möglichst auf eine Insel. Nach Helgoland zum Beispiel. Dort sei die Luft noch reiner als auf der Zugspitze. Aber jetzt im Pärz könne man doch nicht nach Helgoland fahren! Oder meine Fidibus, man könne es doch?

Fidibus erfuhr weiter, daß man den Schdupfen auf zweierlei Weise behandeln könne, innerlich und äußerlich. Innerlich durch heiße Getränke und viel Zitronensaft, äußerlich durch Einspritzungen in die Dase, Taschentücher aus Papier und lange Unterhosen. Der Schdupfen stamme nämlich meistens von erkälteten Knien. Und die Nierengegned müsse man auch fleißig bedecken. Fidibus möge seine Beziehungen zur Presse nutzen und diese Ratschläge an alle weitergeben, die sich vom Schdupfen bedroht fühlten. Fidibus versprach es, folgte außerdem den Ratschlägen und blieb infolgedessen verschont. Vom Schdupfen.

Seine Schreibmaschine dagegen scheint es erwischt zu haben. Sie gibt manche Wörter so wieder, also hätte sie den Schdupfen. Und dies im Pärz.

Fidibus

Mit dem Roller in den Tod gefahren

Fünfjähriger Junge geriet unter Lastwagen. – Auf der Löwenburgstraße.



Hier, wo der Fußweg vom Drachenfels auf die Löwenburgstraße mündet, ereignete sich der tragische Unfall. HVZ-Foto: Günter Groote

Von einem schweren Schicksalsschlag wurde gestern eine Rhöndorfer Familie betroffen. Ihr fünfjähriges Söhnchen Hans-Joachim fuhr mit seinem Roller in einen Lastwagen und starb Augenblicke später an den erlittenen schweren Verletzungen.

Der Junge hatte mit seinem Roller auf dem steilen Fußweg zum Ulanendenkmal und Drachenfels gespielt. Als er diesen Weg abwärts zur Löwenburgstraße fuhr, geriet er auf dieser Straße gegen einen vorüberfahrenden Lastwagen, wurde vom linken Hinterrad des Fahrzeuges erfaßt und überfahren.

Verletzt.

Personen- und Sachschaden gab es bei zwei Verkehrsunfällen zwischen Personenwagen und Motorrollern. Bei einem Zusammenstoß auf der Bismarckstraße wurde ein hiesiger Einwohner verletzt. Auf der Reichenberger Straße blieb es zum Glück bei Sachschaden.

Bundeskanzler in Cadenabbia.

Bundeskanzler Adenauer trat gestern seinen ersten Urlaub nach der Bundestagswahl an. Begleitet von einem kleinen Arbeitsstab und von seiner Tochter Libeth Werhan flog Dr. Adenauer mit einer Sondermaschine der Bundeswehr vom Flughafen Köln/Bonn am Nachmittag nach Mailand. Von dort fuhr er mit dem Wagen in seinen traditionellen Urlaubsort Cadenabbia am Comer See. Fragen von Journalisten lehnte der Kanzler ab. Er sagte nur: „Ich warte in Cadenabbia auf den Frühling, wenn er kommt." Adenauer wurde auf dem Flugplatz von mehreren Kabinettsmitgliedern verabschiedet. Vor dem Start sprach er noch länger mit Außenminister Schröder.

1000 Mark gespendet.

1000 DM spendete ein angesehener Honnefer Bürger für die Geschädigten der Flutkatastrophe in Norddeutschland. Er überwies diesen Betrag dem Ortsverein des Deutschen Roten Kreuzes.

Oeffentliche Vorträge für Frauen.

Vom Pfarramt der Pfarrgemeinde St. Martin in Honnef-Selhof wird darauf hingewiesen, daß von heute ab die öffentlichen Vorträge in der Kirche für alle Frauen und Mütter gehalten werden.

FILM

Der mit dem Prädikat „wertvoll" ausgezeichnete heitere Rühmann-Film **„Der Pauker"** wird ab heute im Atrium-Theater gezeigt.

„Bankraub in der Rue latour", eine Kriminalkomödie mit Curd Jürgens in der Hauptrolle. Der Film ist ab heute im Capitol-Theater zu sehen.

Ein Hellseherprozeß vor dem Honnefer Gericht

Von Dr. August Haag.

Am Neujahrstag 1772 legte eine Feuersbrunst die Abtei Siegburg in Schutt und Asche. Man vermutete Brandstiftung. Schnell verbreitete sich das Gerücht in der ganzen Siegegend, Bernhard Rembold aus Eschmar bei Sieglar, von Beruf Leineweber und Spielmann, daher Spiel-Bernd — mundartlich: Spielbähn — genannt, habe den Brand mit bestimmten Einzelheiten schon lange vorausgesagt; aber auch sonst besitze er die Fähigkeit, Geschehnisse der Zukunft vorauszuschauen.

Eine große Unruhe muß damals die Bevölkerung an der Sieg ergriffen haben, so daß mehrere Pfarrer sich beschwerdeführend an den Dechanten der Christianität (Dekanat) Siegburg, zu der damals auch Honnef gehörte, wandten. Dieser — Godefried Strunck mit Namen — forderte den zuständigen Pfarrer G. B. Kerp in Sieglar auf, gegen seinen Pfarrangehörigen Bernh. Rembold das Sendgerichtsverfahren einzuleiten.

Das Sendgericht war ein geistliches Gericht zur Aburteilung kirchlicher Vergehen und wurde im Mittelalter vom Bischof oder seinem Stellvertreter gehalten. Später gab es in jeder Gemeinde Sendzeugen, die schließlich zu Sendschöffen, d. i. Urteilsfindern, aufstiegen.

Vor einem solchen Sendgericht wurde Rembold schon am 6. Januar im Pfarrhause zu Sieglar verhört „coram scabinis synodalibus", d. h. vor den Schöffen des Sendgerichts, Caspar Schmitz, Mattheis Kleefisch und Henrico Bücher.

Ueberweisung des Falles an das kurfürstliche Gericht des Amtes Löwenburg in Honnef.

Das Vernehmungsprotokoll schickte der Dechant bereits zwei Tage darauf dem Gericht des bergischen Amtes Löwenburg zu Honnef mit folgendem Begleitschreiben:

Berchheim, den 8. January 1772.

Gleichwie durch vorbemerkte ungegründete, teilß boßhafte teilß phantastische weißßagungen des zu Eschmar wohnenden Bernarden Remboldt nicht nur in der pfaar Siglahr, in daßigen gegenden ein bößer aberglauben unter einfältigem Volk gestiftet, auch noch mehrere böße folgen und unruhen in dem gemeinen Weeßen zu befahren seyen, alß wird mit anschließung dieses protocolli Ew. Churfürstl. Durchl. Zu Pfaltz Richter zu Lewenberg Tit: Coomanns geziemend ersuchet, gen. Bernarden Remboldt unter gemeßener ahndung derley afterweißagungen und boßhaftes ausstreuen gehabter offenbarungen für die Zukunft zu inhibiren und für das Verfloßene zu behören oder straf zu ziehen.

quo supra

(gez.) Gerhard Strunck, Landtechant manu propria.

Auch der Landesherr wird über den „Fall" unterrichtet.

Ew. Churf. Dchl. (der Herzog von Berg war zugleich Kurfürst von der Pfalz) geruhen aus anliegenden Protocollo gnädigst zu vernehmen, daß in dem Kirchspiel Sieglahr Amts Lewenberg ein newer prophet Nahmens Bernard Rembold, von profession ein Spielmann und Leineweber, aufgestanden, welcher allerhand zukünftige Dinge vorzusagen und göttliche Offenbahrungen zu haben sich angemasset . . . Wie aber aus dem protocollo erhellet, daß gen. Mensch viele unanständigkeiten deponirt, so habe dasselbe nicht nur hochdero Richtern zu Lewenberg Coomans zuzusaellen, sondern auch Ew. Churf. Durchl. zu Verhütung bösen aberglaubens und sonstiger übeler Folgen und desfallsiger ggster (= gnädigster) Verfügung gehorsambst einzusenden meiner Obliegenheit zu seyn erachtet. In tiefster Submission bestehend.

Berchheim, den 10. January 1772.
(gez.) Gerhard Strunck Landtechant m. p.

Die Antwort an den Dechant — ein Tadel des Gerichts.

Dem Würdig Unserem lieben andächtigen Landdechanten der Christianität Siegburg, H. Strunck, Berchheim an der Sieg.

Carl Theodor von Gottes Gnaden Pfaltzgraf bey Rhein, des Heil. Röm. Reichs Ertzschatzmeister und Churfürst in Bayern, zu Jülich, Cleve und Berg Herzog, Fürst zu Mörs, Marquis zu Bergen op Zoom.

Unsern gnädigsten Gruß zuvor, würdig lieber andächtiger! Indem auf euerem unterm 10. dieses erstatteten unterthsten Bericht, die von Bernard Rembold beschehenen Vorsagungen betr. Beamten Amts Lewenberg verwiesen worden, daß sie nicht von Amts wegen sorg getragen, dergleichen Ungebühr zu hemmen, auch Richter daselbst wiederholt erinnert worden, die dieserhalb jüngerer Tägen von ihm ergangene Verordnung, besonders daß gemelter Bernard den ohnlängst zu Siegburg entstandenen Brand vorgesagt, zu befolgen; als wird euch ein solches nachrichtlich ggst ohnverhalten.

Düsseldorf, den 17. Januar 1772.
Anstatt und von wegen Höchstgen. Ihro Churf. Durchl. (gez.) Graf von Goltstein.

Die gerichtliche Vernehmung des „Propheten des Bergischen Landes" zu Honnef.

Mittlerweile hatte das Verhör Rembolds vor dem Gericht des Amtes Löwenburg in Honnef stattgefunden. Aus dem „Protocollum in Sachen Fisci contra Bernardum Rembold" seien einige Auszüge wiedergegeben.

Dienstags, den 14. jan. 1772.
Coram Ihrer Churfürstl. Durchl. richtern tit: l(icentia)ten Coomanns.

Nachdem sich ein in dem dorf Eschmar wohnender leinenweber Bernard Rembold bey gelegenheit des den 1. dieses auf der abtey Siegburg entstandenen Brandts einfallen lassen, dabey und vorhere Verschiedenes auszustreuen, wodurch bey dem gemeinen Mann sowohl, als anderen leichtgläubigen menschen bewegungen verursacht worden, mithin nötig befunden, solche schwärmerey und ohnordentliches unternehmen von amts wegen zu untersuchen, und denselbigen darüber zu constituieren, ist dieser heut vernohmen worden wie folgt:

1. wie sich nenne, wie alt, wo gebürtig, wo wohnhaft, ob geheirathet, wie sich seine Frau nenne, wo solche gebürtig, welche derselben Eltern gewesen?
   R. Nenne sich Bernard Rembold, alt 60 Jahr, gebürtig aus dem Kirspel Overath amts Steinbach, seiner profession ein leinenweber, und seye über land mit der violin spielen gegangen, katholischer Religion, und hätte vor 20 jahren sichere Evam Hanhs zu Eschmar geheiratet, durch welche gelegenheit sich daselbst häuslich niedergelassen und annoch wohnhaft, sein vatter seye im Kirspel Overath ein Schneider, und seine Mutter aus dem Kirspel Engelskirchen gebürtig gewesen; seiner ehefrauen Vatter seye ein Sohn aus der schneidemühlen zu Siegburg gewesen und hätte Johannes Hahn geheissen.
2. ob er oder seine frau lesens und schreibens erfahren wäre?
   R. weder er weder seine frau könnten schreiben.
3. ob in seinem haus alte Bücher oder Schriften vorrätig und sich solche verlesen ließe?
   R. negative.
4. ob und wieviel Kinder hätte und wo solche wohnhaft und verheyratet?
   R. er hätte zwey Söhne und zwei Töchter, die zwey söhne seyen in die frembde Verzogen, ohne daß derselben aufenthalt wisse, eine Tochter seye zu Eschmar an Johannes Büll von Bonn verheirathet, die andere Tochter seye in der Grafschaft Odenthal mit Peter Jungbluth verheyrathet.
5. ob nicht zuweilen gewissen leuthen solche sachen vorgesagt hätte, welche sich nachhere ereignet?
   R. affirmative.
6. was constitut dann voraussagen könnte, ob solche natürliche oder übernatürliche Sachen seyen?
   R. von natürlichen sachen könnte er nichts voraussagen, was er aber voraussagte, das hätte er von gott und aus gottes wort.
7. ob und wann von gott und auf welche art geheime offenbahrungen hätte?
   R. anno 1751 seye in der pharkirchen zu Sieglar ein Jubiläum ausgeschrieben gewesen; er seye bey dieser zeit in Verzückung gefallen, wobey dann seine leib zu Eschmar liegen geblieben, die seel aber nacher Düsseldorf hingefahren, daselbsten seye ein Gericht in gegenwarth der aller-



Möglichst noch bis Ostern soll der Vorplatz der Pfarrkirche St. Johann Baptist ein neues ansprechendes Gesicht erhalten. Zum Markt hin wird der Kirchplatz durch einen breiten Bürgersteig abgeschlossen, von dem man künftig über eine halbe Stufe auf den eigentlichen Platz gelangt. Dieser wird mit Niedermendiger Natursteinen gepflastert. Die Arbeiten werden einen Kostenaufwand von rund 30 000 Mark erfordern. Der Stadtrat hatte die Neugestaltung damals anläßlich des silbernen Ortsjubiläums des vor wenigen Wochen verstorbenen Pfarrers Hubert Wüsten beschlossen. HVZ-Foto: G. Groote



Frau Sophie König, Selhofer Straße 7, wird am Donnerstag in körperlicher und geistiger Frische 83 Jahre alt.

heil. Dreyfaltigkeit in der luft schwebend gehalten worden; bei diesem gericht häten die teufelen den ambtmann zu Steinbach tit. grafen von Nesselrode wegen der ihme Rembold im ambt Steinbach vermeintlich nicht widerfahrenen gerechtigkeit inbetreff einer im ambt habender forderung, so jedoch nicht specifice anweisen könnte, angeklaget, und also dabey die seel des glten grafens auch von gott, da wohlgltr titl: graf soeben unterm rasiren gesessen, berufen, und wohlderselbe gleichfalls in Verzückung geraten, seye dessen titl: grafen seel über die von ihm constituten gegeben antworthen zur verandwortung gezogen und weilen sich nicht rechtfertigen können, verdammt worden, es könnte dessen seel aber annoch gerettet werden, falls der titl: edle: grafen von Nesselrode ihme bey lebzeiten die in seinen forderungssachen verweigerte gerechtigkeit administriren lassen würde, anebens könnte Hochderselbige annoch einen rittersitz erlangen, welcher nach sonnenaufgang gelegen, und worauf großer reichtum verborgen stünde. Bey dieser Verzückung hätte von der allerhl. Dreyfaltigkeit und der Mutter gottes alle die jetzige Vorsagungen und was noch über 1000 jahren geschehen solte gehöret. (Fortsetzung folgt.)

Spiegel der Heimat

Unkel. (Stadtratssitzung.) In der letzten Stadtratssitzung wurde mit neun Jastimmen, einer Gegenstimme und drei Enthaltungen eine Satzung zur Erhebung von Erschließungsbeiträgen nach dem Bundesbaugesetz beschlossen. Zehn Prozent der Erschließungskosten muß die Stadt übernehmen. Sodann vergab man die Arbeiten zur Instandsetzung des Backesweges von der Hauptstraße bis zur Umgehungsstraße (10 270 Mark), zur Kanalisation des Winzerweges und des Weges „In der Persch" (17 000 Mark), sowie zur Verschönerung des unteren Marktplatzes (2852 Mark). Die Stadtverordneten bewilligten weiter auch die Kosten für die Herrichtung von Kinderspielplätzen in Scheuren, Unkel (Strandbad) und in Heister und ihre Ausstattung mit besonderen Spielgeräten. Für die Bezirke Schulstraße, Bruchhausener Straße, im Rheinbüchel sowie für den Stadtteil Heister soll ein neuer Bebauungsplan aufgestellt werden. Die Arbeit wurde einem Beueler Dipl.-Ing. übertragen.

Ittenbach. (Wildernde Hunde.) In der letzten Zeit treiben zwei streunende Hunde in den Waldungen zwischen Oelberg, Petersberg und Wolkenburg ihr Unwesen. Es vergeht fast kein Tag, an dem der Förster nicht irgendein gerissenes Stück Wild im Walde findet. U. a. sind den Hunden zahlreiche Rehe und Hasen zum Opfer gefallen. Hundebesitzer sind bekanntlich in vollem Umfang für den Schaden verantwortlich.

Bonn. (Mietwagen stand in Flammen.) Noch glimpflich ging ein Zusammenstoß auf der Kreuzung Rathausgasse/Stockenstraße aus. Ein Funkmietwagen, der mit ziemlicher Geschwindigkeit einem Reisebus in die Seite gefahren war, ging nach der Karambolage in Flammen auf. Geistesgegenwärtig zog der Busfahrer zunächst den leicht verletzten Mietwagenfahrer aus dem Fahrzeug und löschte dann mit seinem Schaumlöschgerät den Brand. Als die Feuerwehr eintraf, hatte er das Feuer bereits erstickt. An beiden Fahrzeugen entstand schwerer Sachschaden. Wie die Polizei mitteilt, waren die Ampelanlagen ordnungsgemäß in Betrieb.

Bonn. (Fünftagewoche im Rathaus?) Werden die Dienststellen der Bonner Stadtverwaltung in Kürze samstags geschlossen bleiben? Der Stadtrat muß sich in seiner nächsten Sitzung mit dem Wunsch des Personalrats der Verwaltung auseinandersetzen, auch im Rathaus die Fünftagewoche einzuführen.

Bonn. („Tanz" auf dem Autodach.) Einen gemeinen Unfug leistete sich ein offenbar Angetrunkener: Er kletterte in der Nacht zum Montag auf das Dach eines parkenden Personenwagens und trampelte solange darauf herum, bis es schwer beschädigt war. Der Täter entkam unerkannt.

Bonn. (Neun Monate Gefängnis für Siemer.) Nach 29 Prozeßtagen hat gestern die Große Strafkammer des Landgerichts Bonn das Urteil im Bestechungsprozeß Siemer verkündet: Der suspendierte Ministerialrat im Bundesarbeitsministerium, Josef Siemer, wurde wegen einfacher passiver Bestechung in vier Fällen zu neun Monaten Gefängnis ohne Bewährung verurteilt. Wegen unbefugter Führung des Doktortitels erhielt er eine Geldstrafe von 200 DM. Dem Staat soll ein Betrag von 32 753,97 DM verfallen. Der Generaldirektor der Olympia-Werke und der Syndikus wurden von der Anklage der aktiven Bestechung beziehungsweise der Begünstigung freigesprochen. Das Gericht stellte fest, daß Ministerialrat Siemer zwischen 1951 und 1958 von den Olympia-Werken Leihwagen und Darlehen erhalten hat, ihm somit Vorteile im Wert von 32 753,97 DM zugekommen seien.

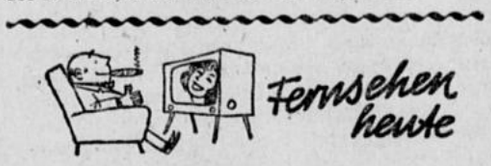
Bonn. (Tunnel unter dem Koblenzer Tor?) Aus der Universität kommt der Vorschlag, die Bundesstraße 9 in Bonn zwischen dem Hotel Königshof und etwa der Kreuzung Rathausgasse (Belderberg) tiefer zu legen und tunnelartig unter dem Koblenzer Tor hindurchzuführen. Damit soll die verkehrsbeengende Durchfahrt am Koblenzer Tor, das bei Straßenplanern nur noch das „Nadelöhr" heißt, beseitigt werden. Die Verbreiterung der Bundesstraße 9, die jetzt in vollem Gange ist und wofür beispielsweise auch von den Grundstücken des Bundeskanzleramtes und des Bundespräsidialamtes breite Streifen geopfert werden mußten, bleibt wenig sinnvoll, wollte man die Durchfahrt Koblenzer Tor so erhalten, wie sie ist. Denn eine Straße kann bei stärkstem Verkehr immer nur soviel Kraftfahrzeuge in einer bestimmten Zeiteinheit hindurchlassen, wie an ihrer schmalsten Stelle. Aus diesem Grund kommt der Vorschlag, den Engpaß Koblenzer Tor zu untertunneln und so für einen zügigen Verkehr freizumachen.

Neues Schwesterschiff der „Deutschland".

Köln. Die Köln-Düsseldorfer Rheindampfschiffahrt hat den Bau eines weiteren Fahrgastschiffes vom Typ „Deutschland" bei einer Kölner Werft in Auftrag gegeben. Das Schiff, das voraussichtlich über vier Millionen Mark kosten wird, soll zu Beginn der Saison 1963 fertiggestellt sein. Wie die Schiffahrtsgesellschaft mitteilte, wird das neue Vierdeckschiff mit über 90 Meter Länge und fast 16 Meter Breite das größte ihrer Flotte sein. Es ist für den Einsatz in der täglichen Schnellfahrt zwischen Köln und Mainz bestimmt.

Mit Gummiknüppel gegen Polizisten.

Köln. Mit einem Gummiknüppel schlug ein 26jähriger Taxifahrer in Köln am frühen Montagmorgen blindlings auf zwei Polizeibeamte ein, um die Festnahme einer betrunkenen 27jährigen Frau zu verhindern. Wie die Polizei mitteilte, hatte der ebenfalls betrunkene Fahrer die Frau an das Steuer seines Wagens gelassen. Eine Polizeistreife hielt das Fahrzeug an, als es in Schlangenlinien und ohne Beleuchtung durch die Stadt fuhr. Beim Handgemenge mit den Beamten wurde der Taxifahrer verletzt und mußte mit einem gebrochenen Fuß in ein Krankenhaus gebracht werden. Die Frau besaß keinen Führerschein. Sie hatte 2,05 Promille Alkohol im Blut.



17.00 Klasse 7 a filmt.
18.40 Hier und Heute.
20.00 Tagesschau. — Das Wetter morgen.
20.20 Der Blick in die Vergangenheit. Ein Bericht über moderne astronomische Forschungsmethoden.
20.55 Das Fernsehgericht tagt. Dritter Verhandlungstag. Plädoyers und Urteilsverkündung.
22.15 Tagesschau, Spätausgabe.

2. Programm:

19.30 Prisma des Westens.
20.00 Tagesschau. — Das Wetter morgen.
20.20 Es darf gelacht werden. Grotesken aus der guten, alten Kintoppzeit.
21.05 Pariser Journal.
21.50 Jazz-Studio 62. Das Lou-Levy-Quartett.

Unverbesserlicher Einbrecher.

Köln. Wenige Tage nach seiner Entlassung aus dem Zuchthaus hat ein 32jähriger Elektriker aus Wuppertal am Wochenende einen Einbruch in ein Kölner Textilhaus verübt. Beinahe wäre er der Polizei entkommen, die ihn im Keller des Hauses ertappt und festgenommen hatte. Er konnte fliehen und reagierte weder auf Warnrufe noch auf einen Warnschuß. Erst nach einer wilden Verfolgungsjagd und einem Handgemenge konnte er wieder festgenommen werden.

Zwei neue Pockenverdachtsfälle in Simmerath.

Monschau. Zwei neue Pockenverdachtsfälle wurden gestern aus dem Simmerather Krankenhaus gemeldet. Es sind eine Patientin und eine Hilfskraft des unter Quarantäne stehenden Krankenhauses. Das Ergebnis der Laboratoriumsuntersuchung steht noch aus. Die Patientin, die bereits längere Zeit im Krankenhaus liegt, ist nicht geimpft, da ihr Gesundheitszustand es nicht zuließ. Man vermutet, daß sie von der Hilfskraft angesteckt wurde, die vermutlich an Pocken erkrankte, ohne daß es äußerlich zu erkennen war.

Schuhfabrik Raub der Flammen.

Freiburg, 20. März. Die Schuhfabrik Bea in Denzlingen (Landkreis Emmendingen) ist durch ein Großfeuer vernichtet worden. Der Schaden beträgt nach den Angaben der Polizei drei Millionen Mark, da die Lager- und Versandhalle voll mit Material war. Die Ursache des Brandes ist noch unbekannt.

Expreßzug entgleiste.

Nürnberg, 20. März. (dpa) Vermutlich wegen Gleisbruchs sind die Lokomotive und zwei Wagen des Ostende-Wien-Expreß gestern etwa sechs Kilometer vor dem Bahnhof Fürth (Bay.) aus den Schienen gesprungen. Der Zug kam nach etwa 150 Meter zum Stehen. Die hinteren Wagen hatten sich abgetrennt und rollten aus. Personen wurden nicht verletzt. Ein Ersatzzug brachte die etwa 200 Reisenden nach Fürth. Der Schaden wird auf 15 000 Mark geschätzt.

Hellseher.

Klingende Münze schlägt ein Heer emsiger „Hellseher" aus der bangen Frage vieler Menschen unseres Atomzeitalters, was das Schicksal an Freud und Leid für sie bereithält. Allein in München, der Hochburg bundesdeutscher Wahrsagerei, wollen täglich etwa tausend Bürger einen Blick hinter den Schleier der Zukunft tun. In einem mehrseitigen Bildbericht leuchtet die NEUE Illustrierte in die Werkstätten der Zukunftsdeuter von eigenen Gnaden. Sie kommt zu dem skeptischen Schluß: „Wer's glaubt, wird selig!"

Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; Er wird's wohl machen. (PS. 37.5)

Ein Jahr nach dem schmerzlichen Verlust seiner treuen Lebensgefährtin rief Gott der Herr heute in den frühen Morgenstunden unseren treusorgenden Vater und Opa

Herrn Carl Schäfer

Bankdirektor a. D.

kurz nach Vollendung seines 83. Lebensjahres zu sich.

In stiller Trauer:
Horst H. Schäfer
Hans-Jürgen Schäfer

Bad Honnef am Rhein, den 19. März 1962
Hauptstraße 17a
Frankfurt/Main, Danneckerstraße 1

Feierliche Beisetzung am Donnerstag, dem 22. März 1962, um 14.30 Uhr von der Kapelle des neuen Friedhofes in Bad Honnef.
Es wird gebeten, von Beileidsbesuchen Abstand zu nehmen.

Für die tröstenden Worte und Briefe, die schönen Kranz- und Blumenspenden sowie das ehrende letzte Geleit und die herzliche Teilnahme beim Tode meiner lieben Frau, der steten Kriegsopfer-Dulderin um ihren einzigen Sohn, sage ich allen Verwandten und Bekannten, sowie der lieben Nachbarschaft meinen herzlichen Dank.

Jean Klein

Das Sechswochenamt findet statt am Donnerstag, dem 22. März, morgens 8 Uhr, in der St. Martinskirche in Selhof.

ATRIUM-THEATER / Tel. 30 78 ab 19 Uhr
Di. 20.00 und Mi. 20.00 Uhr
„Der Pauker" Prädikat „wertvoll" ab 12 Jahre

CAPITOL-THEATER / Tel. 27 78
Di. 19.50, Mi. 17.10 und 19.50, Do. 19.50 Uhr
„Bankraub in der Rue Latour" ab 16 Jahre

Bekanntmachung.

Schluckimpfung gegen Kinderlähmung.

Am 23., 24. und 25. März 1962 wird im Siegkreis die Schluckimpfung gegen Kinderlähmung durchgeführt. Alle Personen vom 6. Lebensmonat bis zum 40. Lebensjahr sollen sich impfen lassen.

Am Freitag, dem 23. 3. 1962 ist die Impfung der Kinder in den Schulen und Kindergärten vorgesehen. Alle übrigen Personen können sich in den öffentlichen Impfterminen

am Samstag, dem 24. 3. 1962, von 15.00—18.00 Uhr und
am Sonntag, dem 25. 3. 1962, von 10.00—13.00 Uhr

wahlweise in den nachstehenden Impflokalen impfen lassen:

Kath. Volksschule Bad Honnef, Bergstraße, 3 Impfstellen,
Kath. Volksschule St. Martinus, Bad Honnef-Selhof, 2 Impfstellen,
Kath. Volksschule Rhöndorf, Karl-Broel-Straße, 1 Impfstelle.

Die Impfung erfolgt durch Einnahme von Zuckerwürfeln, die mit Impfstoff betropft sind. Kleinkinder erhalten den Impfstoff unter Beigabe von Saft. Für sie ist ein Teelöffel mitzubringen.

Jugendliche unter 21 Jahren können nur mit dem schriftlichen Einverständnis ihrer Sorgeberechtigten geimpft werden. Für die Einverständniserklärungen werden gelbe Kartenvordrucke ausgegeben. Soweit solche noch nicht durch die Schulen oder Post zugestellt wurden, können sie beim Sozialamt der Stadt (Rathaus-Altbau, Zimmer 13—15) in Empfang genommen werden. Die Karten sind ausgefüllt und unterschrieben zur Impfung mitzubringen.

In den öffentlichen Impfterminen am 24. und 25. 3. 1962 ist der Personalausweis vorzulegen.

Bad Honnef am Rhein, den 20. März 1962

Der Stadtdirektor: I. V.: Maur



Wasch-Vollautomat
Aufstellen und anschließen – das ist alles. Lassen Sie sich diesen technisch ausgereiften Bauknecht-Vollautomaten mit der ausgezeichneten Waschleistung unverbindlich bei uns vorführen.

Bauknecht
weiß, was Frauen wünschen.

Preis ab 1095,– DM
Keine Anzahlung.
1. Rate
drei Monate nach Lieferung.
Unglaublich günstige Zahlungsbedingungen.
Lassen Sie sich beraten im Fachgeschäft
ELEKTRO **Manns**
Linz/Rh., Strohgasse 1, Tel. 473

Praktische Vorführungen
in unseren Geschäftsräumen
heute, morgen und übermorgen.

Helferin oder Lehrling gesucht.
Houben,
Zahnarzt

Suche zum 1. April schönes
möbliertes Zimmer
mit fl. Wasser u. Heizung.
Hirsch-Apotheke
W. Schmeetz

Jg. Serviererin
(unverheiratet) für samstags und sonntags gesucht.
Offerten unter Nr. 338 an die Geschäftsstelle.

Berufstätige
sucht per Anfang April sep. Zimmer mit Fließwasser u. Heizung, evtl. auch Zimmer mit Kochnische.
Angebote an **Salon Seite,** Hauptstraße 38 e

Jg. Mädchen in
Privathaushalt
gesucht. Geregelte Arbeitszeit, gute Bezahlung nach Vereinbarung. Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Gerüste stellt und verleiht.
WILHELM PLUM
Dachdeckergeschäft
Karlstraße 74
Telefon 2875

Pfarre St. Martin Honnef-Selhof

Am Mittwoch, 21. März 1962: öffentliche Vorträge für alle Frauen und Mütter.
Es spricht Herr Pfr. Fürtjes, Köln-Weidenpesch.

9.30 Uhr: 1. Vortrag; 10.30 Uhr: 2. Vortrag; 14.30 Uhr: 3. Vortrag; 15.15 hl. Messe mit Ansprache.